

## Das geistige Profil der Steiermark in den Wandlungen eines Jahrhunderts (1811 — 1914)

Von ANTON ADALBERT KLEIN

Das geistige Profil eines Landes wird durch verschiedene Faktoren geformt. Darunter sind auch solche nicht-geistiger Art, wie die geographischen Verhältnisse, die von großer, ja schicksalhafter Bedeutung sein können, weil sie die Voraussetzung sind, unter denen sich der Menschengeist die Natur dienstbar macht. Für die Steiermark, die nach Osten offen daliegt, wurde vor allem die Grenzlage zu ihrem Schicksal. Mit Recht trägt daher das Land noch heute seinen historischen Marknamen. Nur das östliche Vorfeld Wiens hat im Laufe der Geschichte für die ruhige Entwicklung der Alpenländer ähnliche Opfer gebracht wie die Steiermark. Durch solche Schicksale wurden Land und Volk zu einer Einheit höherer geistiger Art miteinander verbunden — sie wurden zur Heimat. Karl Giannoni, der geistige Führer der großen Kulturbewegung der Heimatpflege in Österreich, hat die Faktoren, die das geistige Profil eines Landes geformt und zu einer Heimat gemacht haben, klar umrissen. „Heimat“, erklärte er, „ist das Ergebnis von Boden, Schicksalsgemeinschaft und Gestaltungswillen der Bewohner, ist der Ausdruck ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Auffassung... All das, was Heimat und ihren Wert ausmacht, ist zugleich ein Gewordenes und immer neu werdendes, reicht in die Vergangenheit zurück und gibt dem Gegenwartsschaffen Bedeutung für die Zukunft.“ Drei Faktoren haben also nach Giannoni das geistige Profil der Heimat gestaltet: der Boden, nämlich die geographischen Verhältnisse, er lieferte die Grundlage, dazu kommt die Schicksalsgemeinschaft seiner Bewohner, die auf der gemeinsam erlebten Geschichte beruht, und schließlich ihr Gestaltungswille, der eigentliche geistige Faktor. Man darf letzteren nicht zu eng fassen. Setzt man an seine Stelle den Begriff „Kultur“, so lassen sich die Elemente, die zusammen das geistige Profil eines Landes bestimmen, noch leichter erkennen. Denn die Kulturphilosophie unterscheidet drei Zonen der Kultur: die wirtschaftliche mit ihren zwei Aufgaben der Erzeugung und Verteilung der Güter, die soziale als Ordnung von Sitte, Recht, Gesellschaft und Staat, wozu auch die Politik gehört, und die im engeren Sinn geistige Kultur mit den zentralen Gebieten der Wissenschaft, Kunst

und Religion. So entspricht die Gesamtkultur eines Volkes oder Landes den Wertideen des Nützlichen, Wahren, Schönen und sittlich Guten. In einem Vortrag, den Richard Meister in der feierlichen Sitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 31. Oktober 1945 über „Die Großtaten des alten Österreich auf dem Gebiete des Bildungswesens“ hielt, wies der Gelehrte darauf hin, daß die Fundamente einer spezifisch österreichischen Kultur, und zwar in Hinsicht auf deren Eigenart, Bedeutung und Einheit, in einem Zeitraum von rund 160 Jahren, der zwischen der Pragmatischen Sanktion von 1713 und der endgültigen Ordnung der österreichischen Verfassung von 1867 und der in ihrem Gefolge geschaffenen Gesetzeswerke liegt, gelegt worden sind. Das Bild, das die Wissenschaft von den Fundamenten der österreichischen Kultur entwarf, umfaßt demnach Leistungen auf acht großen Gebieten: der Verfassung und Verwaltung, der bildenden Kunst, Musik, Literatur und Wissenschaft, der Rechtskodifikationen und der Schulordnungen. Josef Redlich, der sich in seinem noch heute gültigen Werk „Das österreichische Staats- und Reichsproblem“ auch mit dieser Frage beschäftigte, hob hervor, daß im thesianisch-josefinischen Zeitalter zum erstenmal in den österreichischen Erbländern eine allgemeine gleichartige bürgerliche Kultur sich zu entfalten begann. Sie zeigte vor allem die Eigenart Wiens als des Kreuzungspunktes aller Völker und Kulturelemente des weiten Reiches. Redlich sah die große dauernde Bedeutung dieser auch sonst so reizvollen altösterreichischen Kultur darin, daß sie die erste gesamt-bürgerliche Kultur unserer Länder überhaupt geworden ist und dabei auch in den Ländern der ungarischen Krone die führenden Volksklassen in unmerklicher, stiller Arbeit in diese Gesamtheit einzubeziehen vermocht hat. Wenn auch der Grundcharakter dieser österreichischen Kultur vor allem die Wiener Note aufwies — man bezeichnet ja diese Zeit auch als die Blüte von „Alt-Wien“ —, so behielten die altösterreichischen Erbländer als ausgesprochene Länderindividualitäten auf Grund ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung ihre besondere kulturelle Eigenart. Das gilt von der Steiermark in besonderem Maße.

Der steirische Landeshistoriker Hans Pirchegger hat das in folgender Weise ausgedrückt: „Graz wurde als erste Provinzhauptstadt von Wien geistig unabhängig und konnte das stärkste Eigenleben entfalten.“ Pirchegger hob dies im Zusammenhang mit dem Hinweis auf das Wirken Erzherzog Johanns für die Steiermark hervor. Denn durch den steirischen Prinzen erhielt die sich in ganz Österreich entfaltende Kultur in der Steiermark einen besonderen Auftrieb, dabei wurde der allgemeine Strom durch heimische Quellen besonders reich gespeist. Dazu kamen noch die besonderen Tendenzen der Zeit, die durch die Französische Revolution

ausgelöst worden waren und in immer steigendem Maße in Erscheinung traten. Dies alles wirkte zusammen, daß das Jahrhundert zwischen dem Gründungsjahr des Joanneums (1811) und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1914) dem geistigen Profil der Steiermark wie kein Jahrhundert zuvor seine Züge aufgeprägt hat, Züge, die das geistige Profil des Landes im wesentlichen auch heute noch aufweist.

Da die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den Aufstieg des Bürgertums und das Vordringen der liberalen Ideen bestimmt war und das Bürgertum, gefördert vom wirtschaftlichen Auftrieb der Epoche, schließlich zu einer Machtstellung gelangte, die weit über den Bereich von Beamtentum und Bildung hinausgriff und eine breite wirtschaftliche Grundlage gewann, hat man dieses Jahrhundert auch das „Bürgerliche Zeitalter“ bezeichnet. Denn das Bürgertum oder der Dritte Stand war der eigentliche Träger der Ideen der Französischen Revolution mit ihren Grundsätzen der Autonomie und der ursprünglichen Freiheit der Einzelpersonlichkeit. Diese Ideen haben die Entwicklung des ganzen 19. Jahrhunderts bestimmt und setzten sich trotz mancher Rückschläge siegreich durch. Als Grund- und Freiheitsrechte wurden sie in die österreichische 1848er-Verfassung aufgenommen, dann im Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 verankert und von der Verfassung der Republik Österreich übernommen. Erst durch den Übergang zu einer Verfassung und durch die Sicherung der Grundrechte in ihr wurde Österreich im vollen Sinne des Wortes zum Rechtsstaat. Juridisch gesehen ist das viel komplizierter als es hier dargestellt ist, denn der Begriff der Freiheit ist umfassender. Er betrifft nicht nur die Rechtssicherheit, die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Wissenschaft und Lehre, der Vereins-, Versammlungs- und Pressefreiheit, sondern auch noch eine Reihe weiterer Grundrechte. Es hat harter Kämpfe bedurft, um diese Menschheitsrechte gegenüber der Staatsgewalt durchzusetzen. Der Frühliberalismus am Beginn des 19. Jahrhunderts war noch vom optimistischen Fortschrittsglauben des 18. Jahrhunderts erfüllt und war von der Möglichkeit, die Wirklichkeit durch die souveräne Vernunft zu gestalten, überzeugt. Eine Bestätigung hierfür sah man im ununterbrochenen Siegeszug der auf rationalem Denken und Empirie beruhenden Naturwissenschaften. Ihre Ergebnisse erhielten durch die Technik eine bisher ungeahnte praktische Auswirkung. Aber der Fortschrittsglaube erwies sich als trügerisch, weil dem Fortschritt auf wissenschaftlich-technischem Gebiet kein ebensolcher auf sittlichem Gebiet entsprach. Schon im 19. Jahrhundert wurde auch der Grund zu Fehlentwicklungen gelegt, so daß heute die Freiheit der Einzel-

persönlichkeit bedrohter ist denn je, nicht nur östlich vom Eisernen Vorhang, sondern auch westlich davon, nämlich durch die Gefahr des Aufgehens im Kollektiv.

Wenn man das „Bürgerliche Zeitalter“ in Österreich auch das des Liberalismus genannt hat, so bedarf es noch einer Erklärung. Der Liberalismus in Österreich hatte eine spezifisch österreichische Prägung. Er ist, wie jemand scharfsinnig ausgedrückt hat, vom übrigen europäischen Liberalismus nicht zu scheiden, wohl aber zu unterscheiden. Für den österreichischen Liberalismus bildete die westeuropäische Aufklärung nur den allgemeinen Hintergrund; er wurzelte ganz im „Josefinismus“, der Ideenwelt des österreichischen aufgeklärten Absolutismus, wandelte sich aber mit der Zeit. Anfangs lag der Hauptton auf der politischen Forderung der Konstitution, nämlich auf dem Recht auf Selbstbestimmung der öffentlichen Angelegenheiten, später verlagerte er sich auf die liberalen Kirchen- und Schulforderungen, schließlich riß der Liberalismus das ganze Wirtschaftsleben an sich und bot dadurch die Hauptangriffsfläche für die neu entstandenen politischen Strömungen und Parteien. Seinen Höhepunkt erreichte er mit der „Hochliberalen Ära“ von 1867 bis 1879 durch seinen Kampf um die Abschaffung des Konkordats von 1855, um die Sicherung der Verfassung und um die wirtschaftliche Konjunktur der Gründerzeit. Nach Erfüllung seiner zeitbedingten Aufgaben, die geistiger, politischer und wirtschaftlicher Natur waren, hatte der Liberalismus nichts mehr zu bieten und trat von der politischen Arena ab. Er war begünstigt durch das Kurienwahlrecht, das auf Besitz und Bildung beruhte, hochgekommen. Durch die demokratische Erweiterung des Wahlrechts, die der fortschreitenden Volksbildung und der Emanzipation des Vierten Standes entsprach, wurde seine Machtstellung erschüttert und schließlich beseitigt. Die Partei der Besitzbürger und Intellektuellen verfügte am Ende über die Offiziere, aber über keine Mannschaft. Der Liberalismus als politische Macht zerfiel rasch, aber als Geisteshaltung hat er die Monarchie überdauert. Auch die Anfänge der Arbeiterbewegung entwickelten sich aus liberalem Gedankengut und vom Bürgertum gefördert, so daß man sie als das „uneheliche Kind des Liberalismus“ bezeichnet hat.

Durch Erzherzog Johann fand die Steiermark schnell Anschluß an die tragenden Ideen der Zeit. Als sich der Erzherzog nach dem Mißlingen der Tiroler Erhebung von 1809 entschloß, die Steiermark zum dauernden Wohnsitz zu wählen, da wies unser Land infolge der Franzosenkriege einen kulturellen Tiefstand auf. Zu dessen Überwindung gründete er das „Joanneum“, das als Unterrichtsanstalt den Mittelpunkt aller seiner Reformbestrebungen bilden sollte. Das Joanneum war im Sinne seines

Schöpfers nicht nur Stätte strenger wissenschaftlicher Forschung, sondern auch aller Volksbildungsbestrebungen im weitesten Sinn des Wortes. Mit Scharfblick erkannte der Erzherzog den Anbruch eines neuen Zeitalters durch die „Industrielle Revolution“. Deshalb gestaltete er die Technische Abteilung am Joanneum zu einer Art Polytechnikum nach dem Muster des Prager (gegründet 1806) und dann des Wiener Polytechnischen Instituts (1815) aus. Im Rahmen des Joanneums entfalteten sich die Grazer Technik und die Leobner Montanistische Hochschule und eine Reihe anderer kultureller Einrichtungen, bis sie imstande waren, ihren eigenen Weg einzuschlagen. Erzherzog Johann bekannte sich in der Praxis zu einer sehr modernen Auffassung, nämlich dazu, daß die Forschung in der neuen Industriegesellschaft nicht nur um ihrer selbst willen da ist, um dem Suchen nach der Wahrheit frei von jedem praktischen Ziel zu dienen, sondern daß sie auch zur Grundlage der ganzen Volkswirtschaft werden müsse. Leider ist diese selbstverständliche Erkenntnis auch heute noch nicht Allgemeingut geworden.

Alle kulturellen Bereiche fanden durch Erzherzog Johann tatkräftige Förderung. Als die Wiener Regierung im Jahre 1825 die Lehranstalt am Joanneum mit der damaligen Universität, dem Lyzeum, vereinigen wollte, da wehrten sich die Stände (Landtag), die durch den Ankauf des Lesliehofes in der Raubergasse einen Beitrag zum Zustandekommen des Joanneums geleistet hatten, und selbstverständlich der Erzherzog selbst, der dadurch sein Werk gefährdet sah. Denn durch die Zusammenlegung wären die bahnbrechend neuen Ideen, die das Joanneum von seinem Gründer übernommen hatte, verwässert worden und schließlich untergegangen. Die hohen Schulen Österreichs, damals Lyzeen genannt, hatten seit Kaiser Josef II. nicht der Forschung, sondern der fachlichen Ausbildung der Staatsbeamten zu dienen. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß einzelne der an den Lyzeen wirkenden Lehrer durch ihre Forschungen zu internationalem Ansehen gelangten. Lehrbücher und Lehrmethode wurden an den hohen Schulen vom Staate streng überwacht. Das erklärt auch die spätere Forderung der Professoren und Studenten nach Gewährung der Lehr- und Lernfreiheit. Unter Kaiser Franz wurden die hemmenden Vorschriften noch strenger gehandhabt. Zwar erreichte Erzherzog Johann, daß das Grazer Lyzeum im Jahre 1827 seinen Universitätscharakter wieder erhielt, aber die alten Übelstände blieben trotzdem bestehen. Erst das Jahr 1848 brachte eine grundlegende Änderung. Deshalb ging die Hörerzahl vorher immer mehr zurück. Das Joanneum dagegen blühte kraftvoll auf und nahm sich auch der Volksbildung besonders an. Davon zeugt die Errichtung des Lesevereines (1819) am Joanneum. Er sollte im Gegensatz zum Kasino des Adels nicht

der Unterhaltung dienen, sondern seine Mitglieder weiterbilden und ihnen vor allem praktische Kenntnisse vermitteln. Die meisten Bücher und Zeitschriften mußten damals aus dem Ausland, gegen das die österreichische Regierung ihr Land ängstlich abspernte, bezogen werden. In der Steiermark selbst erschien damals nur die sorgsam gesiebte „Grätzerzeitung“ mit dem schöngeistigen Beiblatt „Der Aufmerksame“. Schließlich lagen aber im Leseverein bei 170 Zeitungen und Zeitschriften auf. Der Grundstock zur Landesbibliothek, die den Mitgliedern des Lesevereines zur Verfügung stand, wurde von Erzherzog Johann gelegt und ständig vermehrt. Dem Beispiel des Erzherzogs folgten die Grafen Brigido, Egger, Saurau, Wurmbrandt und noch andere. Bald konnten die alten Bibliotheksräume die wachsenden Bücherbestände nicht mehr fassen. Deshalb erhielt die Landesbibliothek im Jahre 1825 einen Zubau. Ihr Lesesaal glich einem Bienenkorb, denn hier konnten sich alle Bildungsbeflissenen des Landes über die Fortschritte der Wissenschaft und Kultur überhaupt, über Zeitfragen und politische Ereignisse unterrichten. Bald erhielten auch Marburg, Luttenberg, Windisch-Feistritz, Bruck und Eisenerz ihren Leseverein.

Wiesen diese Schöpfungen des Erzherzogs mehr in die Zukunft, so sind noch jene zu nennen, die der Pflege der heimischen Überlieferung, also der Vergangenheit, dienen sollten. Unter diesen Anstalten sind an erster Stelle das Joanneums-Archiv, aus dem das Steiermärkische Landesarchiv hervorgegangen ist, und der Historische Verein für Steiermark zu nennen. Durch beide Gründungen wurde die Voraussetzung für die wissenschaftliche Erforschung der Landesgeschichte geschaffen. Ebenso wichtig waren aber auch die sogenannten statistischen Erhebungen, die der Erzherzog von 1811 an bis in die Jahrhundertmitte nach selbst erarbeiteten Plänen in ungezählten Fragebogen zur Landesaufnahme der Steiermark durchführte. Etwas Ähnliches hatte damals kein zweites Land Europas aufzuweisen. Die Beantwortung der Fragebogen erfolgte durch die Grundherrschaften, Pfarrer, Ärzte und Kameralverwalter und betraf alle Bereiche bäuerlichen Lebens. Der Erzherzog, der dabei von seinem Sekretär Georg Göth unterstützt wurde, wollte auf diese Weise den tatsächlichen Zustand der breiten Volksschichten in geistiger und materieller Hinsicht kennenlernen, um darauf sein gewaltiges Reformwerk auf- und auszubauen. Er wurde aber dadurch auch zum Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde. Denn er hatte erkannt, daß die damalige Lebensform der Bauern, Hirten, Jäger und Bergleute bis in ihr äußeres Gehaben von Mundart, Tracht, Lied, Spiel und Tanz einer gewachsenen Kultur entsprach und es verdiente, erforscht und vor dem Untergang in dem soeben beginnenden Maschinenzeitalter bewahrt zu

werden. Die Grazer Universität war die erste, an der wissenschaftliche Volkskunde gelehrt wurde, und der berühmte Germanist Karl Weinhold war der erste akademische Lehrer, der hier in diesem Fach geforscht und gelehrt hat. Im übrigen ist das Wort „Volkskunde“ vermutlich zum erstenmal in der Steiermark nachzuweisen, und zwar in der Handschrift, die der Fohnsdorfer Kameralverwalter Johann Felix Knaffl in den Jahren 1812/13 für die Landesaufnahme des Erzherzogs vom „cameralischen Bezirke Fohnsdorf“ abgefaßt hat.

Wenn der steirische Prinz die heimische Tracht bevorzugte, so war es keine bloße Äußerlichkeit, sondern ein Mittel, um zum einfachen Volk, das er hochschätzte, zu finden, und zugleich ein Bekenntnis, daß man schlicht bleiben und doch fortschrittlich sein könne. Der überaus fruchtbare Gedanke, der dieser Auffassung des Erzherzogs zugrunde lag, lebte in den Gralshütern des joanneischen Erbes fort. Aus ihm heraus schuf Viktor von Geramb in den Jahren 1912 bis 1916 das Steirische Volkskundemuseum, auf ihm baute nach dem Ersten Weltkrieg Msgr. Josef Steinberger seine bäuerliche Volksbildungsarbeit auf, und aus ihm schöpft heute die steirische Volksbildungsarbeit überhaupt ihre beste Kraft. Ist es nur Zufall, daß die Steiermark Mundartdichter von der Bedeutung eines Peter Rosegger und Hans Kloepfer hervorgebracht hat?

Erlebte damals das kulturelle Leben unseres Landes durch das Wirken Erzherzog Johanns eine hohe Blüte aus eigener Wurzel, so entfaltete sich daneben auch die im übrigen Österreich heimische Biedermeierkultur in allen ihren liebenswürdigen Formen. Die völlige Abschließung der Gebildeten vom politischen Leben wies die Besten auf die Kunst hin. Als Althaller-Stöger 1823 die Leitung des Grazer Theaters übernahm, da erlebte dieses eine Glanzzeit. Zwar brannte das alte Gebäude in der Christnacht des gleichen Jahres nieder, aber die Landstände richteten die Reitschule notdürftig für den Theaterbetrieb her, und die Grazer strömten nun in Massen zu den Vorstellungen. Im Herbst 1825 öffnete der vom Hofbaumeister Peter de Nobile geförderte Neubau am Franzensplatz seine Pforten. Schauspiel und Oper standen bis 1839 auf einer beachtlichen Höhe. Neben klassischen Werken von Goethe, Lessing, Grillparzer, Raimund und Nestroy wurden die Opern von Rossini und Weber aufgeführt. Graz machte sich auch auf dem Gebiet der Musik selbständig; denn im Jahre 1815 verbanden sich 30 Akademiker zu einer Musikgesellschaft, der sich dann Angehörige verschiedener Stände anschlossen. Auf dieser Grundlage gründeten die Brüder Hüttenbrenner, die als Komponisten, aber auch durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Schubert bekannt sind, den Steirischen Musikverein mit einer Musikschule. Das feinsinnige Bürgertum versammelte

gern Künstler in seinen gastlichen Häusern oder Weingärten, um nach dem Brauch dieser Zeit der Musik und der Geselligkeit zu dienen. Die Familie Hüttenbrenner, die ein Haus in der Grabenstraße besaß, stellte dieses gern für solche Zwecke zur Verfügung. Das Haus des Rechtsanwalts Pachler in der Herrengasse erlangte geradezu Berühmtheit, weil in ihm Franz Schubert während seines mehrwöchigen Grazer Aufenthaltes wohnte. Dr. Pachler und seine ebenso kunstverständige wie schöne Frau besaßen auch den bekannten Panoramahof auf dem Rosenberg, wo gleichfalls Musik und Geselligkeit gepflegt wurden.

Das Bild dieser Zeit wäre aber einseitig, wenn man nur über den Aufschwung des geistigen Lebens berichten würde und nicht auch von dem Druck, der gleichzeitig von der Polizei und Zensur ausging. Die geistige Oberschichte, die von ihm betroffen wurde, empfand ihn sehr hart. Bezeichnend ist eine Stelle des Tagebuches Erzherzog Johanns zum Jahre 1824: „Alles ist ... mißtrauisch, unzufrieden, voll banger Sorge über die Zukunft, keiner traut dem andern, denn er weiß nicht, ob ihm da nicht ein Policeyspitzel umlauert ...“ Der Erzherzog führte dann weiter aus: „Obgleich ich wenig unter die Leute komme, so kommen desto mehr zu mir, und da höre ich genug Sachen, welche mich täglich mehr überzeugen, wie es bergab geht. Die Niederträchtigkeit, Furcht, die kleinliche Leidenschaft, Engherzigkeit, alles nimmt täglich zu und ich komme dahin, über gar nichts mehr zu reden, als über Jagd, Fischerey, Eisen, Pflanzen, Maschinen, denn sonst stößt man überall an und läuft Gefahr, an einen zu kommen, der einem das Wort im Munde verdreht.“

Um die spätere Entwicklung zu verstehen, muß man sich in die Lage und in die Gedankenwelt des Bürgertums im Vormärz versetzen. Der vormärzliche Staat war ein eigentümliches Zwischending. Er wollte zwar keine förmliche Bewirtschaftung der Gedanken erreichen wie die totalitären Systeme der Gegenwart, aber er war auch weit von der liberalen Auffassung entfernt, die die Freiheit des Bürgers gegenüber dem Staat gewahrt wissen wollte; es herrschte ein System der Beschränkungen, das zu dem im Jahre 1811 erlassenen, nach Inhalt und Sprache ausgezeichneten Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch, an dessen Schlußredaktion der Grazer Rechtsgelehrte Franz von Zeiller gearbeitet hatte, in Widerspruch stand. Der Glaube an den Fortschritt durch Freiheit und Bildung war aber zur Weltanschauung des Bürgertums geworden. Diesem erschienen Rede-, Preß- und Versammlungsfreiheit als Lebensfragen. Es sah in den Zensurbeschränkungen nicht bloß eine Verletzung der Menschenwürde, sondern auch ein Hindernis bei der Entfaltung der individuellen Fähigkeiten. Vor allem der im Wirtschafts-

leben stehende Teil des Bürgertums stellte das für die innere Entwicklung des Staates im Vormärz bedeutsamste soziale Element dar, denn auf dem Gebiet der Wirtschaft mußte der Absolutismus des Kaisers Franz seinen Führungsanspruch aufgeben, im Jahre 1809 wurde die Industriepolitik von der Sicherheitspolizei befreit. Dadurch war für diesen Teil des Bürgertums das Tor in die Freiheit aufgestoßen worden. Das im Wirtschaftsleben stehende Bürgertum des Vormärz, das gewohnt war, in seinem Lebensbereich seine Ziele zu verwirklichen, vermochte nicht auf die Dauer die Flucht in die Resignation, wie sie dem Geiste des Biedermeier entsprach, als Lösung des bedrückenden Zwiespalts zwischen wirtschaftlicher und staatlicher Wirklichkeit anzuerkennen. Andererseits zwangen auch die Bestrebungen um eine Neugestaltung der staatlichen Wirtschaftspolitik zum Übergang vom Polizeistaat zum Rechtsstaat. Das Festhalten an der Allmacht des Staatsoberhauptes stand im Widerspruch zu der langsam wachsenden Inanspruchnahme der bürgerlichen Kapitalkraft durch den Staat und drängte schließlich zur Lösung, nämlich zur Ersetzung der absoluten Regierungsgewalt durch ein gesetzlich geregeltes Administrativverfahren.

Bei dem Ringen zwischen den beiden Partnern ist folgendes zu beobachten. Durch die starr restaurative Haltung der Regierung nach dem Wiener Kongreß wurden die bürgerlichen Schichten in die Opposition zum Staat gedrängt. Sie gewöhnten sich daran, diesen als ihren Gegner zu betrachten, mit dem sie sich sozusagen in einem ständigen Zivilprozeß befanden. Das hat wesentlich zur Untergrabung der Autorität und Zerstörung der staatlichen Ordnung beigetragen. Damals wurde der Menschentypus des in Österreich so sehr verbreiteten „Raunzers“ geformt. Und noch eines! Jeder innerpolitische Sieg der Liberalen, wie z. B. das Zustandekommen der Verfassung von 1861 und 1867, hatte eine außenpolitische und militärische Niederlage des josefinischen Gesamtstaates zur Voraussetzung. Der Liberalismus der Spätzeit aber, also als Nationalbewegung, erwies sich als der größte Feind des übernationalen österreichischen Gesamtstaates. In diesem Sinn spricht man mit Recht von der „Schuld und Tragik“ des Liberalismus in Österreich.

Bedenken vom Standpunkt der Zensur aus hielten Metternich auch davon ab, seine Zustimmung zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien zu geben, trotzdem wissenschaftliche Akademien in der Habsburgermonarchie bereits bestanden, in Prag seit 1776, in Budapest seit 1825 und in Agram seit 1836. Pläne zur Errichtung einer Akademie in Wien reichten weit zurück. Schon Leibniz hatte einen solchen entworfen und noch andere nach ihm. Unter den Männern, die im Jahre 1810 den alten Plan aufgriffen, befand sich auch der aus Graz

stammende berühmte Orientalist Hammer-Purgstall. Dieser war eine treibende Kraft bei einem neuerlichen Vorstoß im Jahre 1837. Es verstrichen aber noch zehn weitere Jahre, bis es schließlich 1847 zur Gründung der Akademie in Wien kam. In diesem Dezennium vollzog sich ein gewaltiger Aufstieg der Wissenschaften und der Technik in Österreich. Damals wurde der Ruhm der Wiener Zweiten Medizinischen Schule begründet. Nach der Gründung der Wiener Akademie der Wissenschaften wurde Erzherzog Johann zu ihrem Kurator ernannt. Der Erzherzog hatte aber auch an ihrem organisatorischen Aufbau wesentlichen Anteil. Nach seinem Gutachten wurde die Akademie für die gesamte Monarchie errichtet, um — wie der Erzherzog erklärte — „dem unseligen Trennungsstreben entgegenzuwirken“. Es wurden daher Gelehrte aus allen österreichischen Provinzen zur Teilnahme eingeladen, nicht der Wohnsitz in der Kaiserstadt allein sollte entscheidend sein. Als die ersten 40 wirklichen Mitglieder der Akademie ernannt worden waren — unter ihnen befanden sich der am Joanneum wirkende Professor der Botanik und Zoologie, Franz Unger, und der Begründer der steirischen Landesgeschichtsforschung, P. Albert Muchar — wählten sie den in Wien wirkenden Steirer Hammer-Purgstall, der sich um die Gründung der Akademie große Verdienste erworben hatte, zum Präsidenten. Die Ernennung Erzherzog Johanns zum Kurator der Akademie durch den Kaiser und die freie Wahl Hammer-Purgstalls zu ihrem Präsidenten durch die ersten wirklichen Mitglieder zeigen deutlich, welchen bedeutenden Anteil die Steiermark am österreichischen Geistesleben im Vormärz hatte.

Den völligen Durchbruch zur Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre in Österreich brachte die Revolution des Jahres 1848. Es ist daher nicht richtig, wenn behauptet wird, die Revolution habe nur einen Erfolg, die Bauernbefreiung, gehabt. Der Grundsatz der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre war in den Erklärungen der Menschenrechte der Staaten von Nordamerika und Frankreich von 1776 bzw. 1789, die den österreichischen Verfassungen von 1849 und 1867 als Vorlage dienen konnten, nicht enthalten. Dieser Grundsatz tauchte erstmals in den Verfassungen der Frankfurter Nationalversammlung und Österreichs von 1848/49 auf. Wie ist dieser Grundsatz in die erste österreichische Verfassung gelangt? Im März 1848 stellten die Studenten der Universitäten, Wien, Prag und auch Graz unter anderen die Forderung nach Lehr- und Lernfreiheit, und wenige Tage später hob sie auch der Minister Franz Freiherr von Sommaruga als erstrebenswert hervor. Verwirklicht wurde sie dann durch die Universitätsreform des Ministers für Unterricht, Leo Graf Thun-Hohenstein, die durch die Revolution von

1848 veranlaßt worden war. In Deutschland wurde dieser Grundsatz in die Verfassung der Paulskirche aufgenommen. Er hatte aber an den deutschen Universitäten bereits eine 150jährige Tradition hinter sich, seitdem er sich erstmals als *Libertas philosophandi* an der Universität Halle an der Saale, gegründet 1694, durchgesetzt hatte.

Daß im Jahre 1848 unter den Freiheitsforderungen der österreichischen Studenten die nach Lehr- und Lernfreiheit mit besonderem Nachdruck gestellt wurde, ist aus den Studienverhältnissen des Vormärz zu erklären. Hochschullehrern und Studenten waren bestimmte Lehrbücher vorgeschrieben, von denen nicht abgewichen werden durfte. Die obligaten Vorlesungen waren in einer nach Jahrgängen genau festgelegten Abfolge und bei den hiefür bestellten Dozenten zu hören. Über die Pflichtvorlesungen mußten Semestral- oder Annualprüfungen abgelegt werden, von deren positivem Erfolg die Fortsetzung der Studien abhängig war. Die Forderung nach Lernfreiheit bezog sich auf die Aufhebung der Verpflichtung zu den Semestral- und Annualprüfungen, auf das Recht der Studierenden, die obligaten Vorlesungen in beliebiger Reihenfolge zu besuchen und auf die Wahl des Lehrers. Die letzte Forderung wurde durch die Einführung der Privatdozentur aktuell. Weder im Revolutionsjahr noch später bis auf die Gegenwart wurde der Begriff der Lernfreiheit so aufgefaßt, daß es den Studierenden freistünde, ob sie die inskribierten Vorlesungen besuchen oder nicht.

Die Studienreform von 1848/49 war zuerst nur ein Provisorium. Es war des Grafen Thun großes Verdienst, daß er es zu einer Dauereinrichtung machte. Er hatte dabei die Gegnerschaft streng konservativer Kreise gegen sich, die noch Sympathien für das vormärzliche Schulsystem hatten. Aber Kaiser Franz Josef I. entschied 1855 gegen die Mehrheit der Ministerkonferenz und gegen den Reichsrat für Thun. Thun vertrat dabei eine streng richtunggebundene katholisch-konservative Hochschulpolitik. Sein besonderes Interesse galt der Pflege der Geschichtswissenschaft, insbesondere der österreichischen Geschichte, und beruhte auf staatspolitischen Gründen. Als Professoren der Geschichte wurden von Thun durchwegs katholische und großdeutsch gesinnte Männer berufen, eine Ausnahme bildete nur der protestantische Preuße Theodor Sickel.

Die Ausgestaltung der verschiedenen Studienzweige im Sinne der Thunschen Hochschulreform machte auch an der Grazer Universität die Raumfrage aktuell, insbesondere als im Jahre 1863 die medizinische Fakultät errichtet wurde. Die Regierung faßte einen Neubau ins Auge, aber die Platz- und Raumfrage konnte lange nicht gelöst werden. Da gab man den Plan, alles in einem Bau zu vereinigen, auf, was eigentlich

selbstverständlich war. So entstanden in den Jahren 1870 bis 1877 die Institute für Anatomie und Physiologie, für Physik und das für Chemie, weil diese den dringendsten Bedarf hatten. Sie galten damals als die modernsten und besteingerichteten Institute dieser Art in Österreich. Im Jahre 1889 erhielt die Botanik ihren Garten mit den Gewächshäusern. Der Bauplatz für das Hauptgebäude der Universität war schon 1871 erworben worden, aber erst 1891 konnte mit dem Bau begonnen werden, nachdem das Land der Regierung ein Darlehen von 800.000 Gulden bewilligt hatte. 1894 war der Bau abgeschlossen. Dank der Opferwilligkeit des Landes kamen noch zwei weitere Institute für Medizin und Naturwissenschaften im Jahre 1900 dazu. Aber das schönste Geschenk erhielt die medizinische Fakultät, denn in den Jahren 1903 bis 1912 erstand das neue Landeskrankenhaus, die modernste Anstalt dieser Art im damaligen Österreich.

Wollte man alle glänzenden Namen aufzählen, deren Träger an der Grazer Universität in diesem Jahrhundert geforscht und gelehrt haben, so würde dies den Rahmen der Darstellung sprengen. Nichts vermag aber die Bedeutung dieser hohen Schule besser zu veranschaulichen als die Tatsache, daß von den elf österreichischen Nobelpreisträgern vier in Graz gewirkt haben, allerdings hauptsächlich in der Zeit der Ersten Republik (Pregl, Heß, Loewi und Schrödinger). 1912 wurde auf Veranlassung des Strafrechtslehrers Hans Groß das Kriminologische Institut der Grazer Universität gegründet, dadurch wurde die Grazer juristische Fakultät die erste auf der Erde, die diese Einrichtung besaß.

Der allgemeine Aufschwung des Bildungswesens in diesem Zeitraum machte selbstverständlich vor der Gründung Erzherzog Johanns, dem Joanneum, nicht halt. Denn die Landeshauptleute fühlten sich nach dem Tod des Erzherzogs (1859) erst recht verpflichtet, sein geistiges Erbe zu hüten. Aus der Technischen Lehranstalt am Joanneum ging mit Beginn des Studienjahres 1865/66 die Technische Hochschule in Graz und aus der Montanistischen Lehranstalt in Vordernberg 1904 die Montanistische Hochschule in Leoben hervor. Auch diese hohen Schulen des Landes wurden bald über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt und berühmt. Der Technikprofessor Fritz Emich, der Pregls Forschungen durch seine eigenen stützte, wurde einer der Schöpfer der Mikrochemie, die von Graz aus ihren Siegeszug über die ganze Erde unternahm. Dem Professor Otto Nußbaumer gelang schon 1904 erstmalig die drahtlose Übertragung von Musik. Eine Reihe von Abteilungen des Joanneums sind jüngere Gründungen, und erst nach dem Tode Erzherzog Johanns entstanden, so das Kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum, die

Bildergalerie, die Kupferstichsammlung und vor allem das Volkskundemuseum.

Noch mehr als durch die Hochschul- und Mittelschulreform des Grafen Thun wurde das geistige Profil des Landes, und zwar bis ins kleinste Gebirgsdorf hinaus, durch das politisch und weltanschaulich hart umkämpfte Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1869 gewandelt. Schon die thesesianische Schulreform hatte einen großen Schritt nach aufwärts bedeutet. Vor Maria Theresia hatte es im slowenischen Teil des Landes keine Schulen gegeben, weil damals jede Voraussetzung hierfür gefehlt hatte; nur in den Städten und Märkten des Unterlandes hatte es deutsche Schulen gegeben. Die Schule Maria Theresias, die in Wirklichkeit utraquistisch war, ermöglichte erst den kulturellen Aufstieg der Slowenen. Durch das Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1869 wurde die seit der Schulordnung Maria Theresias eingeschlagene Linie weiter verfolgt. Das österreichische Reichsvolksschulgesetz wurde vorbildlich für ganz Mitteleuropa. Es wurde im Jahre 1883 durch die Bestimmungen über die Errichtung von Bürgerschulen (Hauptschulen) ergänzt.

Daß das alte Zensus- und Kurienwahlrecht, das den Deutschliberalen die Vorherrschaft sicherte, zu seiner Zeit doch eine gewisse Berechtigung hatte, beweist folgende Feststellung. Als im Jahre 1867 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, waren unter den Rekruten dieses Jahres noch 66 Prozent Analphabeten. Im Jahre 1886 gab es unter der über sechs Jahre alten Bevölkerung Österreichs immer noch 34 Prozent Analphabeten. Einer der entschiedensten Vorkämpfer der Erweiterung des Wahlrechtes war der Grazer Abgeordnete Dr. Rechbauer.

Die starke Industrialisierung Österreichs im Vormärz hatte eine gewaltige Umwälzung wie im Westen Europas hervorgerufen, die eine große Veränderung der Gesellschaftsstruktur unserer Bevölkerung zur Folge hatte. In der Folge spielte auch die durch die Revolution von 1848 erfolgte „Bauernbefreiung“ dabei eine große Rolle. Hatten die Bauernbefreier gehofft, der freie Bauer werde sich so wie der freie Handwerker emporarbeiten, so traf das oft nicht zu. Es zeigte sich, daß manchem freigewordenen Bauern jetzt der wirtschaftliche Rückhalt durch den patrimonialen Grundherrn fehlte. Die abgewirtschafteten Bauern kamen in die Fabriken und vermehrten das Proletariat. Aus den Unfreien der Grundherrschaft waren Sklaven der Maschine geworden. Der damalige Fabrikarbeiter aber war zunächst allen Tücken des Lebens schutzlos ausgesetzt. Die staatliche soziale Fürsorge und noch mehr die Selbsthilfe setzten zwar in Österreich verhältnismäßig früh ein, aber sie waren, an heutigen Maßstäben gemessen, bescheiden und unzu-

reichend. Immerhin konnte Dr. Viktor Adler am II. Internationalen Sozialistenkongreß in Brüssel (1892) erklären, daß Österreich in der Arbeiterschutzgesetzgebung gleich hinter Deutschland und der Schweiz stehe. Viel tiefer griffen aber die Schäden, die man mit dem Begriffs-paar „Landflucht und Verstädterung“ verbindet und für die man damals noch kein Heilmittel wußte. Jetzt vollzog sich ein katastrophaler Niedergang der sogenannten „traditionsgebundenen Gesellschaft“, und ein ungeheurer Verlust an ideellen Werten trat ein. Mit dem Übergang zur „industriellen Gesellschaft“ wurde die festgefügte ständische, die traditionsgebundene, die in den Ordnungen des Mittelalters wurzelte, aufgelöst. Immer größer wurde der Kreis der Menschen, die den Bindungen an die überlieferte Lebensordnung entwachsen waren. Wie ein Teil des Bauerntums, so erlag auch ein Teil des Bürgertums den neuen Produktionsverhältnissen und wurde zwischen den Mühlsteinen der Industrie zerrieben, er sank zum Proletariat ab.

Gleichzeitig brach über die Massen der pseudo-wissenschaftlich begründete Materialismus, der aus den Büchern Vogts, Moleschotts, Büchners, Stirners, Haeckels u. v. a. sein halbverstandenes Wissen zog, herein. Gefördert wurde er durch den Kulturkampf, den der Liberalismus gegen die katholische Kirche führte. Mit dem Fraglichwerden letzter religiöser Bindungen stellte sich eine dem Metaphysischen überhaupt abgeneigte Geisteshaltung ein. Die großartige Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Geistige allmählich den Primat verlor. Der Gedanke der umfassenden Menschenbildung, wie ihn die Goethe-Zeit von den alten Griechen übernommen hatte, blieb zwar noch der leitende Erziehungsgedanke, wurde aber kaum noch verwirklicht. Im Leben und in der Kunst verfiel die Einheit des Stils. In der Kunst gab es nur noch eine Nachahmung historischer Stile. Der sogenannte Historismus feierte zwar bei der Anlegung der Wiener Ringstraße wahre Triumphe, aber von dem, was diese Richtung in Graz schuf, kann man das nicht behaupten. Das schöne „alte“ Rathaus, das 1805 bis 1807 erbaut worden war, mußte dem protzigen Umbau von 1883 bis 1893 seine schöne Fassade opfern. Selbst der künstlerisch hochwertige Bau der Herz-Jesu-Kirche, ein Werk Hauberissers d. J. (erbaut 1881 bis 1891), wirkt als neogotischer Backsteinbau in unserer geographischen Breite fremd. Das Bürgertum büßte allmählich die kulturelle Führung ein und die Stelle einer wirklichen Kultur nahm immer mehr eine zivilisatorische Durchdringung der breiten Masse ein. Das war eine allgemeine Erscheinung, die in unserem Lande mit seinem stark entwickelten gesunden Volksleben aber weniger zur Geltung kam als anderswo. So wies das Kunstschaffen hierzulande

auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch immer eine bedeutende Höhe auf. Der um die Jahrhundertwende aufkommende „Jugendstil“ fand auch in der Steiermark Anhänger. „Auf keinem Gebiet konnte die Steiermark“ — nach dem Urteil Pircheggers — „der Welt so viel geben, wie auf dem der Musik.“ Alle steirischen Komponisten überstrahlte der Windisch-Grazer Hugo Wolf als Schöpfer des neuromantischen Liedes. Mit dem Steirerlied wurde auch dessen Vertonung gepflegt. So schufen noch ganz im Geiste Erzherzog Johanns die Komponisten Viktor Zack, Gauby, Schmölzer, Fürnschub, Frettensattel u. a. ihre Werke. Viktor Zack wirkte als Volksliedforscher. Das musikalische Leben war im ganzen Lande sehr rege. Größere Städte hatten ihre Musikschulen, und selbst kleine Märkte einen Musik- und Gesangverein. Vor allem konnte Graz seinen alten Ruf als Musik- und Theaterstadt auch in diesem Zeitraum bewahren, ja — vielleicht sogar erhöhen. Eine Stütze des Grazer Musiklebens war seine Oper. Das Grazer Theater nahm als erste österreichische Bühne das Wagnis auf sich, Richard Wagners „Thannhäuser“ aufzuführen, und trotzdem die „Grazer Zeitung“ das Werk ablehnte, konnte es siebenmal wiederholt werden. Der vom Architekten Friedrich Hoffmann gegründete „Richard-Wagner-Verein“ wurde zum Sammelpunkt erlesener Musikfreunde und zog auch Gäste wie Hugo Wolf, Bruckner, Humperdinck, Kienzl und Marx an. „So steht Graz als Wagnerstadt allen österreichischen Städten voran“ (Pirchegger). Mit seinem Schauspiel und seiner Oper besaß Graz die leistungsfähigste österreichische Provinzbühne nach Prag, und ihre Ausstrahlung reichte weit nach dem nichtdeutschen Süden und Osten. Auch auf dem Gebiet der Malerei und Graphik herrschte in Graz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein reges Leben. Der 1865 gegründete „Steirische Kunstverein“ erwarb sich insbesondere dadurch, daß er die Errichtung zweier „Meisterklassen“ förderte, große Verdienste. Eine ganze Reihe ausgezeichnete Begabungen konnte ausgebildet und unserem Lande größtenteils erhalten werden. Zu besonderer Bedeutung gelangte die Generation der Geburtsjahrgänge der achtziger Jahre, aus der Wilhelm Thöny, der Gründer der Grazer „Sezession“ (1923) der bekannteste ist. Er wirkte in München, Graz, Paris und New York und erlangte wie der in Pettau geborene Radierer Luigi Kasimir weltweite Geltung. Diese Generation hat bereits alle Fragen aufgeworfen, die noch heute unsere Kunst bewegen.

Daß ein Kunstschaffen von solcher Höhe in Graz möglich war, begründet Pirchegger damit: „Hier befanden sich ja die beiden Hochschulen, und die Stadt wurde das „Pensionopolis“ ausgedienter hoher und niederer Offiziere und Beamten, es war der Sitz vieler wohlhabender und

gebildeter Privatiers. In keiner Provinzstadt war die geistige Oberschichte so stark entwickelt wie hier. Das dünkt uns wie ein Märchen!“ Ebenso auffallend ist aber auch, daß das Judentum, das in Österreich, vor allem in Wien, nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch im kulturellen Bereich eine große Rolle spielte und die Weltmacht Presse beherrschte, in Graz kaum oder gar nicht in Erscheinung trat. Sicherlich hat dazu später die hier stark verbreitete jüdenfeindliche Bewegung Georg Schönerers beigetragen. Der tiefere Grund aber war wohl der, daß die Steiermark schon seit dem Hochmittelalter in der Judenfrage eine eigene Stellung, und zwar aus rein wirtschaftlichen Gründen, einnahm.

Die hohe kulturelle Blüte der Steiermark und vor allem von Graz in dem letzten halben Jahrhundert vor dem Untergang der Monarchie hatte selbstverständlich ihre wirtschaftlichen Grundlagen. Dank der Fürsorge Erzherzog Johann verlief eine der wichtigsten Eisenbahnverbindungen Österreichs über den Semmering durch die Steiermark nach Triest. Die Nord-Süd-Achse des ehemaligen Herzogtums Steiermark war aber ein Stück der großen Achse der österreichischen Wirtschaft, die von Aussig a. d. E. nach Triest zog. Die Landeshauptstadt Graz hatte damals nach allen Seiten hin ein weites wirtschaftliches Hinterland, und als südöstlichste Großstadt des deutschen Sprachraumes hatte sie wie ein Leuchtturm eine starke Ausstrahlungskraft nach dem Südosten, nicht nur durch die drei Hochschulen des Landes, sondern auch durch ihr Kulturschaffen. So wurden völkerverbindende Brücken geschlagen. Es kann daher heute ermessen werden, was das Land und seine Hauptstadt verloren, als im Jahre 1918 die Nord-Süd-Achse der österreichischen Wirtschaft zerbrochen wurde.

Graz wurde in dem Jahrhundert, dem unsere Betrachtung gilt, zu dem, was es jetzt ist. Gerade in der ruhigen Biedermeierzeit dehnte sich die Stadt mächtig aus. Seit 1830 nahm die Gründertätigkeit in der Industrie, gefördert durch die Aufschließung der Braunkohlenlager im Köflacher Becken, stark zu. Die Industrien ließen sich zuerst im Osten der Stadt nieder und wanderten dann seit 1844, mit der Eröffnung der Staatseisenbahn, auf das rechte Murufer ab, wo um den Südbahnhof ein eigenes Industrieviertel entstand. Als die Stadt 1860 die letzten Reste ihres Festungsgürtels abwarf, da kamen ganz neue Stadtteile auf, so im Geidorf- und Jakomini Viertel, um die Leonhard-, Annen- und Keplerstraße. Die sanften Hänge des Rosen- und Ruckerlberges wurden immer dichter von Villen überzogen. Im Jahre 1869 aber wurde mit der Anlegung unseres Stadtparks, um den uns viele Großstädte beneiden können, begonnen. Es war das Werk des damaligen Bürgermeisters Moritz Ritter

von Franck, der in der Zeit von 1861 bis 1870 mit einer dreijährigen Unterbrechung dieses Amt bekleidete. In den zwei Amtsperioden dieses Bürgermeisters hat unsere Landeshauptstadt nicht nur ihren einzigartigen Stadtpark erhalten, sondern auch noch den Wastlerschen Stadtplan, die Winklersche Hausnumerierung, die Wasserleitung, die Hilmteichrealität, das Städtische Spital, die Armen-Oberdirektion, die Volksküche und die Gemeindeparkasse.

Es ist schon hervorgehoben worden, daß nach dem Tode Erzherzog Johann dessen Werk von den Landeshauptleuten fortgesetzt wurde. Dabei ist zu bedenken, daß damals der Landeshauptmann, dem zwar der Vorsitz im Landtag zustand, rechtlich keinen Einfluß auf die Verwaltung des Landes, die in den Händen des Statthalters lag, hatte. Es kam daher auf die Geschicklichkeit eines Landeshauptmannes an, was er aus seiner Stellung zu machen verstand. Man kann wohl behaupten, daß jeder einzelne von ihnen für die geistige und materielle Wohlfahrt viel geleistet hat. Drei Viertel des Jahrhunderts lang leiteten Männer aus dem Grafengeschlecht der Attems die Geschicke des Landes. Wenn nun hier ein Mann bürgerlicher Abkunft, nämlich Moritz Ritter von Kaiserfeld, der von 1871 bis 1884 das Amt eines Landeshauptmannes bekleidete, hervorgehoben wird, so geschieht dies, weil sein Wirken weit über den Rahmen des Landes hinaus reichte und sich in ihm die großen Fragen der Zeit, die das ganze Habsburgerreich betrafen, widerspiegeln. Pirchegger nannte Kaiserfeld „Steiermarks größten Politiker, einen wirklichen Staatsmann“. Durch nahezu vier Jahrzehnte diente Kaiserfeld seiner Heimat und seinem Vaterland aufopfernd. Er entstammte einer steirisch-slowenischen Familie namens Blagatinschegg aus der Gegend von Tüffer. Sein Großvater war seiner vielen Verdienste wegen von Kaiser Franz in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädikat Edler von Kaiserfeld aufgenommen worden. Als Moritz von Kaiserfeld noch im Kindesalter stand, übersiedelte die kinderreiche Familie, die wirtschaftlich schwer kämpfen mußte, zur leichteren Ausbildung der Kinder von der Südsteiermark nach Graz, wo der spätere Staatsmann das Gymnasium und die Universität besuchte. Nach Ablegung der für die politisch-judiziellen Berufe vorgeschriebenen Staatsprüfung kam er als Justiziar bei der oststeirischen Gutsherrschaft Thannhausen unter. Einige Jahre später wurde Kaiserfeld durch die Vermählung mit der Witwe des Grafen von Manneville selbst Gutsherr auf Birkenstein bei Birkfeld. Neben der Bewirtschaftung des Familienbesitzes galt sein Interesse den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens; aber als überzeugter Liberaler griff er zur Zeit des Absolutismus noch nicht aktiv ein. Erst das Jahr 1848 brachte ihn dazu. Als der provisorische Landtag der Steiermark zusammentrat, da

schien Kaiserfeld unter den Vertretern des „nicht-landständischen Grundbesitzes“ auf und wurde auch in die „Urbarial-Ablösungskommission“ gewählt; bekanntlich hatten sich die steirischen Stände schon vorher mit der Frage der Aufhebung von Zehent und Robot beschäftigt. Der steirische Landtag brachte auch als erster praktische Vorschläge für die Durchführung der Grundentlastung, die das große Werk der Bauernbefreiung ermöglichte. Kaiserfeld nahm auch als Ersatz-Deputierter der Landeshauptstadt an den Verhandlungen des Frankfurter Parlaments teil, aber das blieb ja nur eine Episode. In den folgenden Jahren des Neo-Absolutismus hielt sich Kaiserfeld, der ein unentwegter Anhänger einer konstitutionellen Verfassung war, von jeglicher Betätigung im öffentlichen Leben fern. Erst mit dem Beginn des Verfassungslebens trat er wieder in die Politik ein. Er wurde in den steirischen Landtag und in den österreichischen Reichsrat entsandt. Das allgemeine Vertrauen, das er als erfahrener und besonnener Politiker genoß, machte ihn zuerst zum Landeshauptmannstellvertreter und schließlich zum Landeshauptmann von Steiermark. Als Stellvertreter war Kaiserfeld insbesondere in kulturellen Fragen die rechte Hand des Landeshauptmannes Karl Graf Gleispach. In die Amtszeit der beiden fielen die Vervollständigung der Grazer Universität durch die Errichtung einer medizinischen Fakultät (1863) und die Erhebung der Technischen Lehranstalt am Joanneum durch ein besonderes Statut zur Technischen Hochschule (1865/66), der Ausbau der Montanistischen Lehranstalt in Leoben, eine Neuordnung der Sammlungen des Joanneums und die Errichtung des Landesarchivs durch die Vereinigung des Joanneumarchivs mit den Beständen der ständischen Registratur unter dem Landesarchivdirektor Josef Zahn. In dieser Zeit erfolgte aber auch die schwierige Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes wie die großzügige Förderung der sozialen Einrichtungen des Landes. Kaiserfeld war ein unentwegter Vorkämpfer der Autonomie der Länder, weil er richtig erkannt hatte, was ihr Eigenleben für das Gedeihen des Gesamtstaates bedeutet. Die Liberalen forderten noch mehr, „die freie Gemeinde im freien Staat“. 1850 hatte Graz zwar die Selbstverwaltung erhalten, aber bald war sie der Landeshauptstadt wieder genommen worden, 1869 bekam Graz ihre Erneuerung durch eine neue Gemeindeordnung.

Interessant ist Kaiserfelds Stellungnahme zu den großen Fragen der Zeit. Er war ein Anhänger des Siebzig-Millionen-Reiches unter Österreichs Führung und ein Gegner der Bismarckschen Politik. Daher erklärte er: „Österreich ist für Deutschlands Sicherheit ebenso unentbehrlich wie Preußen, und es hat zu dem seiner materiellen Entwicklung noch mehr zu bieten als dieses.“ Als aber am 3. Juli 1866 bei Königgrätz die Ent-

scheidung über die Vorherrschaft in Deutschland gegen Österreich gefallen war, da warnte er, die zwangsläufige Entwicklung vorausahnend: „Österreich darf an keine Politik der Vergeltung denken, in der politischen Sympathie zu Deutschland, selbst mit preußischer Spitze, und zu Italien wird es frei sein und wirtschaftlich erstarken. Bismarck ist leider nur preußisch und nicht deutsch, aber der nationale Drang der Deutschen wird stärker sein als er.“ — Am Zustandekommen des Ausgleichs mit Ungarn, des Dualismus, hatte Kaiserfeld wesentlichen Anteil. Er trat für ihn ein, weil er der Meinung war, daß nur dadurch Österreichs Bestand gerettet und die Vorherrschaft der Deutschen in der westlichen Reichshälfte gewahrt bleiben könnte. Aber das war der große Irrtum seines Lebens, den er allerdings mit vielen seiner Zeitgenossen teilte. Von 1868 bis 1870 war er Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, dann trat er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus ein. Wiederholt bot man ihm Ministersessel an, aber er lehnte ab, um sich nicht zu binden und um unabhängig seine Meinung sagen zu können. Kaiser Franz Josef zeichnete den berühmten steirischen Volksmann wiederholt aus, u. a. durch die Verleihung der Geheimratswürde.

Die aufsteigenden schweren Nationalitätenkämpfe, die vor dem steirischen Landtag nicht halt machten, verbitterten Kaiserfeld, weil er als Sohn und Kenner des Grenzlandes und als österreichischer Patriot im Nationalismus die tödliche Gefahr für den Nationalitätenstaat Österreich-Ungarn sah. Der Ausgleich mit Ungarn, von dem er sich viel versprochen hatte, erwies sich infolge der verhängnisvollen Nationalitätenpolitik der Magyaren immer mehr als ein unüberwindliches Hindernis auf dem Wege zur Lösung der Nationalitätenfrage. Ende 1881 hielt Kaiserfeld die innen- und außenpolitische Lage bereits für so verfahren, daß er sich darüber im Vertrautenkreis äußerte: „Ich habe keine Hoffnung mehr, Österreich geht seinem Verhängnisse entgegen“. Sicherlich trug er auch schwer am Niedergang des Liberalismus, dem Österreich auf dem Wege zur Rechtsstaatlichkeit unbestritten viel zu verdanken hatte. Hier ist wohl eine Feststellung am Platze, die Karl Eder, der beste Kenner des historischen Liberalismus in Alt-Österreich, am Schlusse seines auf gründlichen Forschungen beruhenden fundamentalen Werkes gemacht hat, nämlich, „daß sich unbeschadet aller weltanschaulichen und historischen Kritik am Liberalismus Alt-Österreichs und abgesehen von seinen positiven Leistungen und den schädlichen Auswirkungen, die ihn geschichtlich belasten, ein berechtigter Kern findet, das Element der Freiheit und Würde des Menschen. Gereinigt von allem zeitgeschichtlich bedingten Beiwerk und entschlackt von parteimäßiger Ausdeutung, ist es in der freien Welt Gemeinüberzeugung aller geworden.“

Das alte Österreich zerfiel, wie es Kaiserfeld, einer der besten Söhne unseres Landes, befürchtet hatte, aber es gelang den Nachfahren, das Element der Freiheit und Würde des Menschen im kleinen Österreich trotz mancher Rückschläge in die Gegenwart hinüberzuretten, so daß das geistige Profil unserer Heimat, dem das vorige Jahrhundert seine wesentlichen Züge aufgeprägt hat, erhalten werden konnte — und dies hart am Eisernen Vorhang!

## Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur

Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur ist ein Thema, das in der Literaturgeschichte eine wichtige Rolle spielt. In diesem Aufsatz wird die Entwicklung der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert untersucht, wobei die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur im Vordergrund steht. Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur ist ein Thema, das in der Literaturgeschichte eine wichtige Rolle spielt. In diesem Aufsatz wird die Entwicklung der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert untersucht, wobei die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur im Vordergrund steht.

Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur ist ein Thema, das in der Literaturgeschichte eine wichtige Rolle spielt. In diesem Aufsatz wird die Entwicklung der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert untersucht, wobei die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur im Vordergrund steht. Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur ist ein Thema, das in der Literaturgeschichte eine wichtige Rolle spielt. In diesem Aufsatz wird die Entwicklung der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert untersucht, wobei die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur im Vordergrund steht.

Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur ist ein Thema, das in der Literaturgeschichte eine wichtige Rolle spielt. In diesem Aufsatz wird die Entwicklung der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert untersucht, wobei die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur im Vordergrund steht. Die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur ist ein Thema, das in der Literaturgeschichte eine wichtige Rolle spielt. In diesem Aufsatz wird die Entwicklung der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert untersucht, wobei die Einwirkung des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung der österreichischen Literatur im Vordergrund steht.